

# Ein vergessenes Knabenspiel aus dem obern Möhlintal

Autor(en): **Ackermann, Jos.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004711>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schin (in der Umgangssprache Hantschi) wird man mit Degen auf Hans beziehen. Wörtern, die den Quetschlaut tsch enthalten, eignet des öfters eine abschätzige Bedeutungsfärbung, und so mag auch Hantschi ursprünglich, d. h. solange es noch individueller Rufname war, pejorativ gewesen sein.

Es würde zu weit führen, noch auf andere unter den vielen Namenrätseln einzugehen, die Degen aufzuhellen versucht hat, und man kann umso eher darauf verzichten, mit ihm darüber zu rechten, als er selber keineswegs den Anspruch erhebt, jeweils das letzte und entscheidende Wort gesprochen zu haben. Aber es sei uns wenigstens gestattet, zum Schlusse der Hoffnung Ausdruck zu geben, das von ihm in jahrzehntelanger mühsamer und ausdauernder Kleinarbeit zusammengestellte, vorläufig im Manuskript auf der Basler Universitätsbibliothek deponierte Wörterbuch sämtlicher bodenständiger Geschlechtsnamen seines Heimatkantons bald gedruckt zu sehen.

### **Ein vergessenes Knabenspiel aus dem obern Möhlintal.**

Von Jos. Ackermann, Wegenstetten.

Alles wird heute der Zeit angepasst, sogar Bräuche und Spiele unter den Schülern machen eine Wandlung durch. Was ehemals leidenschaftlich betrieben wurde, ist vergessen, ja sogar verachtet. So ist es auch einem alten Knabenspiel ergangen, das vor ungefähr fünfzig Jahren in unserer Gegend allgemein üblich war, dem sogenannten „Arügele“ mit Ringen, Bleischeiben und Uhrenrädchen. Die Vorbereitungen für das Spiel wurden schon im Laufe des vorhergehenden Sommers getroffen. Wenn eine Schiessübung der Schützen beendet war, stürzten sich die Buben auf den Zielwall, um die Bleigeschosse der alten Vetterligewehre auszugraben. Jeder wollte am meisten erhaschen. Zum Ärger der Mutter wurde dann am Abend, wenn das Feuer auf dem Herd brannte, in einem sogenannten Schmelzlöffel das Blei geschmolzen und in eine Ringform gegossen. Mit einer Feile verbesserte man nachher den Rand der Bleischeibe, um sie als Spielgerät verwenden zu können. Auch alte ausgediente Wälderuhren wurden im Laufe des Jahres ihrer Räder entledigt. Von alten Vieh- und Pferdekkummeten versuchten die Buben Messingringe und Scheiben zu bekommen, weil letztere ebenfalls gutes „Arügelimaterial“ boten. Das Spielgeld waren Knöpfe, und zwar nur von Männerkleidern, von Hosen, Weste, Mantel und Frack. Hoch stand der Kurs der Soldatenknöpfe, die oft teuer erhandelt wurden.

Verachtet waren die weissen Knöpfe von Hemden und Unterkleidern. Knöpfe von Frauenkleidern wurden an Zahlungsstatt nicht angenommen und als sogenannte „Wiberbummele“ zurückgewiesen. Jeder Bub wollte auf die „Arügelizeit“ mit einigen Dutzend Knöpfen versehen sein. Im Kleiderkasten hielt man Umschau nach alten abgelegten Männerkleidern und schnitt an diesen die Knöpfe ab. Manches Donnerwetter des Vaters prasselte dann über den Buben herein, wenn die Sache auskam. Auch die „Fadenzeindli“ der Mutter wurden visitiert und alte brauchbare Knöpfe herausgenommen. Wenn dann nach der Fastnacht die „Arügelisaison“ heranrückte, rühmten die Buben ihren Knopf-reichtum vor den Kameraden. In einem kleinen Säcklein, das man in der Regel beständig bei sich trug, waren oft viele Dutzend Knöpfe verstaut. Wer am meisten besass, galt als der „Knopf-reichste“ und genoss besonderes Ansehen. Dieser benutzte seinen Reichtum mehr zum Handel als zum Spiel. Er kaufte gute Bleis- scheiben, Rädchen und Messingringe, veräusserte diese weiter an Liebhaber und steckte dabei oft guten Gewinn ein. Er borgte auch gegen Zins an ärmere Spieler und machte so Ausleihge- schäfte. Es entwickelte sich so bei den Buben das reinste Börsen- und Bankgeschäft. Die Spielplätze waren in Wagenschöpfen, vor den Häusern und wo es eben schicklich war. Bei der Sebastians- kapelle in Hellikon war lange Zeit noch der sog. „Arügelistei“ zu sehen, wo ehemals die Dorfjungen ihr Spiel machten. In der Regel wurde ein dünnes Brettstück an die Wand gestellt und mit der Schuhspitze der Spielplatz auf dem Boden abgegrenzt. Zwei oder drei Buben einigten sich, ein oder mehrere „Ries“ zu spielen. Der Verspieler hatte dann am Schluss den vereinbarten Knopfwert zu bezahlen. Zahlungsunfähige wurden oft durchgeprügelt oder mussten durch Anleihen beim Händler gegen Hinterlage von Ring und Blei borgen, um die Schulden bezahlen zu können. Es kam auch vor, dass einem schlechten Zahler Knöpfe von seinen Hosen abgeschnitten wurden. Das Spiel selber war einfach. Nachdem man sich auf die Rieszahl geeinigt hatte, schoss einer mit einem Ring an, gewöhnlich im Bogen. Der zweite musste nun darauf sehen, dass er mit seinem Blei in Fingerspannweite seines Vor- spielers kam. Gelang dies, hatte er einen Knopf gewonnen. Der dritte Spieler konnte oft die beiden Vorgänger überholen. Der Reihe nach ging das Spiel so fort, bis jeder sechsmal gerügelt hatte, dann wurde abgerechnet. Spieler mit kurzen Fingern wurden in der Regel übervorteilt, und es entstand Streit und Händel, und schon von weitem konnte man erraten, wo eine Arügeligesellschaft war. Mit Ostern hörte dieses Spiel in der Regel auf. Es ist in unserer Gegend heute ganz vergessen.